

Das ist Musik in meinen Ohren, sagen wir, wenn uns etwas besonders Angenehmes zu Ohren kommt. Da ist Musik drin, sagen wir, wenn wir etwas besonders lebendig und anregend finden. Musikhören ist die liebste Freizeitbeschäftigung der 12- bis 25-Jährigen, so steht es in der Shell-Studie, die die Interessen und das Wertebewusstsein junger Menschen untersucht. Überall tragen sie Musik mit sich herum, die Kopfhörerknöpfe im Ohr und den MP3-Player in der Jackentasche. Doch merkwürdig: In der Schule ist Musik kein Lieblingsfach. Weit hinten rangiert es in der Wertschätzung der Schüler. Ein Leberfach. Und wir lassen uns Musik weder gerne zerreden, noch mögen wir es sonderlich, Musik anhören zu müssen, die wir nicht mögen. Das Fach ist nicht mehr so wichtig wie vor Zeiten. Schade!

Dabei ist es längst kein Geheimnis mehr, wie sehr Musik die Entwicklung des Menschen fördert. Der renommierte Psychologe Howard Gardner etwa hat eine Intelligenztheorie entwickelt, die auch emotionale und soziale Fähigkeiten einschließt und er hält die musikalische Intelligenz für eine der wichtigsten Teilintelligenzen des Menschen. Die Welt der Töne befähigt Kinder, ihre Umgebung besser zu verstehen und sich anderen mitzuteilen. Musizieren lässt die Verbindungen zwischen den Nervenzellen beider Gehirnhälften besser wachsen, fördert Konzentration und Kommunikation. Dabei, so ergaben wissenschaftliche Studien, ist es besonders wichtig, selbst aktiv zu werden, selbst zu singen, ein Musikinstrument zu spielen, am besten: selber ein Musikinstrument zu sein.

Musik macht gesund, wir kennen das Stichwort Musiktherapie. Musik aktiviert, motiviert, vitalisiert, reinigt. Und die Kirchenmusik lehrt, dass der Mensch nicht vom Wort allein lebt.

Jede Stimme, auch die Stimme Gottes, Gottes viva vox, ist zunächst und bleibt immer auch ein musikalisches Phänomen. Als solches scheint Moses einst auf dem Berg Sinai Jahwes Stimme vernommen zu haben, die unter Erdbeben, mit Blitzen und Donner wie aus anschwellendem »Posaunenschall« heraus erging (2. Mose 19,16.19). Dass es Entsprechungen geben könnte zwischen der Stimme Gottes und einer tonalen klingenden Stimmigkeit der Welt, ist immer schon vermutet worden. Bekannt ist, dass schon Pythagoras der Welt musikalische Grundstrukturen zuschrieb. Weniger bekannt, dass auch das christliche Mittelalter eine für das menschliche Ohr allerdings nicht vernehmbare »musica mundana« (Boethius) annahm, eine untergründige Welt-Musik. Diese Annahme entspringt dem Glauben, dass die Welt, so wie Gott sie geschaffen hat, »stimmt« wie ein Musikinstrument, dass in ihr alles mit allem übereinstimmt und deshalb insgeheim klingt, singt, musiziert. Einzig das Verhalten und Treiben der Menschen bringt demnach schrille Misstöne, Dissonanzen, in die »musica mundana«, die Sphärenklänge der Welt-Musik. Das Konzept der »musica mundana«

nahm Einsichten der Ökologie in den Zusammenhang aller natürlichen Lebensverhältnisse vorweg. Das, was heute mit ökologischem Vokabular erfasst wird, wurde damals in musikalischen Begriffen formuliert und der Zusammenhang von allem mit allem wurde als Zusammenklang gedeutet. Ob aber unter musikalischem, ob unter ökologischem Aspekt: Beide Sichtweisen gehen von einer ursprünglichen und nach wie vor unabdingbaren Stimmigkeit oder »harmonia mundi« aus, biblisch also von dem ersten Gesamteindruck Gottes: »Und Gott sah, dass es gut war (1 . Mose 1). Und ich möchte ergänzen, Er hörte zugleich, dass es gut war...

Ausgangs- und bleibender Bezugspunkt aller Musik ist die Stille. Schon die »musica mundana« der mittelalterlichen Theorie »durchstimmt die Welt als ein Unhörbares, das dem Ohr des Menschen zwar verborgen bleibt, aber als die geheimnisvolle Stille ... Voraussetzung ist für Ton und Harmonie« (Walter Frei). Und manchen befällt angesichts schöner Musik andächtige Stimmung, wenn zwischen den Klängen die Stille Gottes hervor'klingt'. Die These von der musica mundana wird heute sogar von namhaften Physikern belegt, wonach alles Schwingung ist und damit eben zugleich auch klingt ...

Kaum etwas berührt uns unmittelbarer als die Musik. Wenn bestimmte Schlüsselmelodien erklingen, werden wir zurückversetzt - zur Zeit des ersten Kusses, eines romantischen Abends, einer Feier, der Geborgenheit eines Lieds zur guten Nacht, was immer. Musik kann Stimmungen erzeugen. Ihre Melodien und Tonfolgen erzählen Geschichten, vermitteln Gefühle und Stimmungen. Die Musiktherapie lehrt, dass der Umgang mit Musik heilende Kräfte freisetzen kann. Man hat Untersuchungen an Kranken gemacht, die einen hörten mehrere Stunden am Tag in ihren Krankenzimmern klassische Musik, die anderen nicht. Die untersuchte Gruppe mit Musikbegleitung gesundete messbar schneller. Auch das Alte Testament berichtet von den Heilkräften der Musik.

(1 Sam 16, 14-23): Der Geist des HERRN aber wich von Saul und ein böser Geist ängstigte ihn. Da sprachen die Großen Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Geist von Gott ängstigt dich. Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, dass sie einen Mann suchen, der auf der Harfe gut spielen kann, damit er mit seiner Hand darauf spiele, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, und es besser mit dir werde. (Da sprach Saul zu seinen Leuten: Seht euch um nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir. Da antwortete einer der jungen Männer und sprach: Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden und schön gestaltet, und der HERR ist mit ihm. Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: Sende zu mir deinen Sohn David, der bei den Schafen ist. Da nahm Isai einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein und sandte es Saul durch seinen Sohn David. So kam David zu Saul und diente vor ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb und er wurde sein Waffenträger.) Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm

sagen: Lass David mir dienen, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen. Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter und es ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm.

Saul leidet an gelegentlichen Depressionen oder depressiven Verstimmungen, Anfälle von Schwermut, wo er antriebsarm ist, kraftlos und niedergeschlagen. Das Harfespiel eines Jungen kann diese düsteren Stimmungen vertreiben. Musik ist ein Heilmittel. Sie vermag Menschen manchmal unmittelbarer zu erreichen als es Worte können, weil sie tiefere (Schwingungs-)ebenen ansteuert. Dieselben Noten in Dur oder in Moll gespielt, erzeugen eine andere Stimmung. Musik ist die Sprache der Um-Stimmung, der Verwandlung. Wer unumstimmbar ist, nur eine Melodie und Spielart zulässt, ist wie eine Schallplatte, die einen Sprung hat und nur noch eine Tonfolge hergibt, diese Person wird niemand sein, mit dem man gerne zusammenlebt.

Alle traditionellen Kulturen verfügen über einen Fundus von alten Liedern, die ihre Geschichten erzählen, von ihren Ängsten, Nöten, Kämpfen, Hoffnungen, Träumen und Sternstunden künden. Auch die Bibel enthält eine Liedsammlung: Die Psalmen. Wenn Menschen miteinander singen oder musizieren, bringen sie sich in einen Einklang, stellen einen gemeinsamen Zusammenhang und Zusammenklang her und lassen sich darin aufgehoben sein. Musik ist gemeinschaftsfördernd. Zu allen traditionellen Kulturen gehört das gemeinsame Singen. In unseren Breiten geht das eher verloren. Auch weil die Marsch- und Hurra-Lieder des 3. Reiches das Singen arg diskreditiert haben. Aber die Nazis haben das Singen und seinen Segen nicht erfunden, sie haben sich dessen nur schändlich bedient. Jedenfalls – leider!- die Sangeskultur ist im Schwinden, - heute sind wir alle eher musikalische Autisten.

Wie wir Menschen zusammenleben und miteinander umgehen - manchmal kommt mir das vor wie lauter Einmannkapellen nebeneinander. Einmannkapellen, das sind jene Musiker mit den vielen Instrumenten, die in der Einkaufspassage für ein wenig Abwechslung sorgen. Eine Einmannkapelle, mit einem Schifferklavier vor dem Bauch und einer Pauke auf dem Rücken, mit Rasseln an den Hüften und einer Mundharmonika um den Hals. Und das mag sogar richtig schön klingen. Manchmal allerdings gibt es Probleme. Wenn in der Einkaufspassage ein zweiter Straßenmusiker loslegt, auch mit Schifferklavier und Pauke und allem, was sonst noch dazugehört. Noch ein ganzes Orchester, jedenfalls was die Lautstärke betrifft, und keine fünfzig Meter vom ersten entfernt. Selbstverständlich macht jeder seine eigene Musik. Und wer dazwischen steht oder geht, der hört dann wohl oder übel das Kufsteinlied und "All you need is love" gleichzeitig, sozusagen in Stereo. Das ist nur ein Bild. Aber was ist mit all den Einmannkapellen im übertragenen Sinne, denen wir viel häufiger begegnen? Denn mir kommt es vor, als ob viele Menschen so über ihre persönlichen Bühnen und durchs eigene Leben ziehen: Lauter Einmannkapellen, eine neben der anderen. Jede macht ihre eigene Musik, jede im eigenen Takt und in der bewährten Lautstärke. Wer gehört werden will, muss die anderen übertönen. Da werden dann alle Register gezogen, kräftig wird die Pauke geschlagen. Ist

einmal jemand dazwischen, der leisere Töne bevorzugt oder sogar auf dem letzten Loch pfeift, der wird leicht überhört. Leise Töne gehen im allgemeinen Getöse unter.

Solange wir sagen können: So sind sie, unsere lieben Mitmenschen, solange sind wir selbst fein raus. Aber es fängt doch im eigenen Wohnzimmer an, wo sich zwei Personen nur mühsam auf ein Fernsehprogramm einigen können und die Kinder schon seit Jahren ein eigenes Gerät haben. Eine bekannte Fernsehforscherin hat kürzlich festgestellt, seitdem es mehr Fernsehprogramme gebe und mehr Fernsehgeräte, würde weniger gestritten. Wahrscheinlich hat sie sogar recht: Wir streiten weniger - nicht weil wir uns mit mehr Programmen besser verstehen, sondern weil wir dann weniger miteinander reden. Einmannkapellen.

Dabei hat doch eine richtige Kapelle auch einiges für sich. Wo nicht einer alle Instrumente spielen muss. Wo man sich ergänzt, statt sich abzugrenzen. Wo Menschen sich zusammensetzen, statt sich auseinander zu setzen. In einem Orchester sind ganz unterschiedliche Töne erlaubt. Und keiner muss Kreide schlucken, um den richtigen Ton zu treffen. An ein solches Orchester muss ich denken, wenn in der Apostelgeschichte von den ersten christlichen Gemeinden die Rede ist. Da heißt es: "Und alle, die glaubten, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie brachen das Brot hier und da in den Häusern und hielten ihre Mahlzeiten mit Freuden." Und ich bin sicher, sie haben auch viel miteinander gesungen.

Musik ist die Sprache der Seele – macht davon Gebrauch! Singt – am besten mit anderen zusammen, singt und lasst es in Euch singen.

Amen

(Mit Passagen von Hans Erich Thomé)

© 2007 Calumed e.V.